

Wäre das meine Arbeit, würde ich mich freuen. Doch neben der Begeisterung ist da auch das Gefühl des Protests. Warum sind es wieder einmal die Ausländer, die uns besser Auskunft über uns geben als wir selbst?

Das Wissen, wie schwer, ja nahezu unmöglich es ist, dort hinzugelangen, wo man fotografieren will, macht meine Hochachtung noch größer. Das hat Andrea toll gemacht! Sie hat es geschafft – mit viel Ausdauer –, Menschen für ein ungewöhnliches Projekt zu gewinnen.

Und es ist großartig, dass daraus nun ein Buch geworden ist. Ich wünsche mir, dass dieses Buch bei uns in der Ukraine in erster Linie nicht nur das breite Publikum erreicht, sondern die Fotografen. Damit sie den Ansatz verstehen und auch in ihnen der Wunsch geweckt wird, Ähnliches zu wagen und vielleicht ein Buch daraus zu machen.

Was weiß ich über Aids? Nicht allzu viel. Natürlich weiß ich, dass es ein großes Problem ist, doch begegnet bin ich nur einem Aids-Kranken. Und obwohl er schon blind war, war ihm nicht anzumerken, dass er krank war.

Welche Bilder kenne ich, die sich mit Aids beschäftigen? Da sind die Bücher von Nan Goldin. Sie zeigen vergleichsweise wohlhabende Menschen. Am Ende bleibt das Gefühl: So etwas kommt nur selten vor. Da sind durch die lange Krankheit »ausgetrocknete«, mumiengleiche Menschen aus dem fernen Afrika, die äußerlich teilnahmslos von den Bildschirmen der Fernseher herunterschauen und in uns das Gefühl einer weit entfernten und uns nicht betreffenden Tragödie hinterlassen.

Hier aber entsteht das Bild einer Epidemie, die ein riesiges Land ergriffen hat. Und das in unmittelbarer Nähe. Es sind ganz normale Menschen, die den Kampf mit dieser Krankheit aufgenommen haben. Die noch immer kämpfen. Aber auch solche, die diesen Kampf verloren haben: So sind manche der Porträtierten, wie ich erfahren habe, bereits gestorben. Und das offenkundig aufgrund fehlender medizinischer Hilfe, aufgrund fehlender notwendiger Arzneien ... Was bleibt ist das Gefühl, dass man ihnen hätte helfen können – und das ruft in mir noch mehr Mitgefühl und Schmerz hervor. Es gab eine Zeit, als alles noch am Anfang war, irgendwie begrenzt, und die Krankheit noch aufzuhalten war ...

Worin liegt die Kraft dieser Arbeit? Sie ist durchdrungen von Traurigkeit. In ihr vereinigt sich die bedrückende Atmosphäre der Umgebung, der Krankenhäuser, der Höfe und Häuser, mit dem Schmerz des Einzelnen. Es sind Bilder, die sichtbar machen, wie sehr Leid und Schmerz im gesamten Land um sich greifen.

Um so zu fotografieren, muss man diesen Schmerz mitfühlen – und das spürt man in jedem einzelnen Bild. Hier weidet sich niemand an fremdem Leid, sondern nimmt auf eine Weise Anteil, die mich in tiefstem Herzen berührt.

*Boris Mikhailov*

If I had done this photo study, I would be very pleased with myself. But along with my admiration I also feel a protest arising in me: why is it that, again, foreigners are better able to represent us than we ourselves can? Knowing how difficult it is, how virtually impossible it is to get where you want to take your photos, further adds to my admiration—Andrea has done a fantastic job! She had the ability and the perseverance, and was able to win people over for her project.

It's great that out of the project, a book is being produced. Ideally I would like the book to reach people back home—in particular other photographers as much as a broad audience. Local photographers should learn to appreciate her approach and develop the desire to do some kind of study themselves, one that would lead to a book project.

What do I know about AIDS? Not very much. I know it's a major problem, of course, but I've met only one person suffering from it. And although he'd gone blind, there was no way of telling he was actually ill with the disease.

What visual representations of AIDS do I know? There are Nan Goldin's photos of AIDS victims who seem to some extent to be quite well-to-do and give the impression of being some kind of curiosity. And then there are the people we see on TV, apathetic and emaciated by their long illness—people from faraway Africa looking like desiccated mummies and conveying the impression of a distant tragedy that does not quite affect us.

Now we see AIDS as an epidemic that has come and gripped an enormous country, one that is much nearer. Here simple, ordinary people found themselves pitted against the disease. It seems that many of those who contracted it early on have already died. Evidently this was due to insufficient medical aid, a lack of the necessary medicines ... It leaves you feeling that it would have been possible to help them, and this causes me additional worry and pain. There was a time when the disease was just beginning to spread, and if it had been circumscribed back then it could have been stopped ...

The strength of this project, in my view, is that it is shot through with sadness. It exudes the dreariness of the surroundings (the atmosphere of hospitals, homes, and unsavory courtyards), and this mingles with the personal pain. It gives the overall impression of pain that has spread across a whole country. To do a photo study like this presupposes an ability to empathize with that pain, and you can feel this in every single image. This is a stance of genuine civic sympathy, not of malevolence or of exploiting the grief of others, and this compassion is near to my heart. *Boris Mikhailov*